

Einleitung in die lateinische Philologie

Unter Mitwirkung von

Mary Beard Sandro Boldrini Gian Biagio Conte
Josef Delz Werner Eck Michael Erler Rudolf Fellmann
Anthony Grafton Ilsetraut Hadot Henner von Hesberg
Hans-Markus von Kaenel Robert A. Kaster Johannes Kramer
Eckard Lefèvre Walther Ludwig Ulrich Manthe
Christoph Marksches Jochen Martin Glenn W. Most
John Scheid Martin Steinmann Jürgen von Ungern-Sternberg
Jan Ziolkowski

herausgegeben von

Fritz Graf



B. G. Teubner Stuttgart und Leipzig 1997

1 Geschichte der Philologie in Rom

ROBERT A. KASTER

Die Geschichte der Philologie in Rom begann mit Dichtern und endete mit Priestern. Sie dauerte länger als acht Jahrhunderte, von den Anfängen der lateinischen Literatur im späten 3. und frühen 2. Jh. v. Chr. bis zum Tod des greisen Cassiodor gegen Ende des 6. Jh. n. Chr. In diesem Zeitraum half die Beschäftigung mit Sprache und Texten und ihren kulturellen Zusammenhängen – Philologie in ihrer umfassendsten Bedeutung –, den Rahmen für verschiedene grundlegende Veränderungen zu definieren: für den Aufstieg der lateinischen Literatur und ihre Aneignung des Griechischen, die Hellenisierung Roms in einem umfassenderen Sinn, die Entwicklung einer römischen Identität in einem welthistorischen Kaiserreich, schließlich für die Verschiebung des menschlichen Strebens hin zum Himmelreich, die im Aufstieg des Christentums gipfelte. Die Philologie trug dazu bei, all diese Veränderungen möglich zu machen, und war oft explizit oder implizit an den Kontroversen beteiligt, die durch die Veränderungen jeweils ausgelöst wurden. Die folgenden Seiten werden einen Überblick über die Errungenschaften der römischen Gelehrten und die Verbindungen dieser Errungenschaften mit dem kulturellen Leben Roms geben.

1.1 Durch Griechenland nach Rom

Bisher ist nur ein römischer Autor bekannt, der den Prozeß zu beschreiben versuchte, durch den die Philologie in das kulturelle Repertoire seiner Stadt aufgenommen wurde. Seine Geschichte lautet wie folgt (Suet. *Gramm.* 1–2):

Beschäftigung mit Sprache und Literatur (*grammatica*) war in Rom einst unbekannt, wurde dann recht gering geschätzt, denn die Gemeinschaft, damals noch unkultiviert und mit Kriegsführung beschäftigt, hatte wenig Zeit für die freien Künste. Die ersten Schritte in dieser Beschäftigung blieben unbedeutend, insofern als die ersten Lehrer, Dichter und halbe Griechen zugleich (ich meine Livius Andronicus und Ennius, von denen überliefert ist, daß sie beide Sprachen privat und öffentlich unterrichteten), lediglich die Texte der griechischen Autoren erklärten und auch aus ihren eigenen lateinischen Werken vorlasen . . . Der erste, denke ich, der dieses Studium in die Stadt einführte, war Krates von Mallus, ein Zeitgenosse des Aristarchus. Als er von König Attalus zwischen dem 2. und 3. Punischen Krieg, ungefähr um die Zeit von Ennius' Tod, als Gesandter zum römischen Senat geschickt wurde, stürzte Krates in einem Abflußloch am Palatin und brach sich das Bein; er verbrachte die ganze Zeit seiner Gesandtschaft und Genesung damit, Vorlesungen zu geben und zahlreiche Diskussionen abzuhalten – so wurde er unseren Landsleuten zum Vorbild. Diese ahmten ihn jedoch nur soweit nach, als sie die noch nicht sehr verbreiteten Dichtungen umsichtig diskutierten – Werke toter Freunde oder von anderen, die ihre Wertschätzung genossen –; durch ihre Lesung und Kommentierung wurden sie dem Rest der Bevölkerung bekannt gemacht.

Manches an dieser farbigen Darstellung ist zumindest teilweise unrichtig – vor allem die Rolle des pergamenischen Kritikers Krates ist übertrieben –, aber die Skizze enthält doch einige wichtige Einsichten in die Entstehung der Philologie in Rom.

Eine ihrer Grundvoraussetzungen war freie Zeit, und dies bedingte eine Verschiebung weg von der strengen Lebensweise der rohen Bauernkrieger, welche die Römer als ihre Vorfahren betrachteten. Reichtum war nötig, dazu die Bereitschaft, das alte Selbstbild zu modifizieren. Verfeinerung von Geschmack und Lebensweise mußte als Tugend gelten, und das Streben danach mußte zur *dignitas*, jenem respektablen sozialen Status beitragen, ohne den vornehmeres Leben nicht sein konnte. Die Eroberungen Roms im Mittelmeerraum während des 2. Jh. v. Chr. trugen als Quelle neuen Wohlstands und eines neuen und akzeptablen Modells für das römische Leben entscheidend zu dieser Wertverschiebung bei. Viele Mitglieder der regierenden Elite Roms wurden in einem bisher unbekanntem Maße durch die Ankunft riesiger Mengen von Beutegut im Westen reich; ein großer Teil dieser Beute kam in Form von Büchern und von Sklaven, von gebildeten Männern, welche im Krieg gefangen genommen worden waren und welche die Bücher interpretieren konnten. Zudem: die Kultur Griechenlands, fraglos überragend und Quelle von hohem Ansehen, war nun buchstäblich in Reichweite Roms. Man brauchte nur zu nehmen, was man sich im Krieg unterworfen hatte. Moralisten wie der ältere Cato mochten den Zerfall der römischen Gesellschaft beklagen, und man mochte versuchen, die Stadt von störenden Elementen zu reinigen, indem man mehrfach Philosophen und Redelehrer vertrieb, doch die Anziehungskraft Griechenlands als kulturelles Modell war unwiderstehlich. Die Eroberungen, die sich die Römer als Nachfahren von Mars verdient hatten, machten sie auch zu Vertrauten Apollos und der Musen; dies beschleunigte den Prozeß, durch den diese anderen Gottheiten die lateinische Sprache erlernten.

Dieser Prozeß war bereits in Gang, als Korinth im Jahre 146 v. Chr. endlich an Rom fiel. Sueton nennt zwei gelehrte Dichter, die wir als früheste Philologen bezeichnen können: Livius Andronicus, einen zweisprachigen Freigelassenen aus der alten Griechenstadt Tarent in Süditalien, und Ennius, einen Freigeborenen aus Rudiae in Massapien, der fließend lateinisch, griechisch und oskisch sprach. Die Fragmente von Livius' lateinischer *Odyssee*, einer Version des homerischen Epos im altertümlichen Saturnier, legen die Vermutung nahe, daß er als alexandrinischer Dichtergelehrter hellenistisches Wissen in seine Verse einfließen ließ. Auf sicherem Boden befinden wir uns mit Ennius: als *dicti studiosus* – „Verehrer der Sprache“ – bezeichnete er sich selber mit einem Ausdruck, der seither als gleichbedeutend mit dem griechischen *φιλόλογος* gilt (*Ann.* 209 Skutsch). Die Überreste seines Werkes zeigen, daß die Bezeichnung angebracht ist und daß Ennius selbst ein sehr breites Verständnis von ‚Sprache‘ und vom Ziel der Philologie hatte. Sein Hauptwerk, die *Annales*, zeichnet die Geschichte Roms von der Ankunft des Aeneas bis zu Ennius'

Gegenwart nach und zeugt eindrücklich von der großen Breite seines Wissens. Im technischen Bereich der Metrik schuf er jenes Medium, in dem er selber schrieb, den lateinischen Hexameter, und begründete so die Versform, die zur produktivsten der lateinischen Sprache überhaupt werden sollte. Seine tiefe Vertrautheit mit der hellenistischen Literatur wird selbst im fragmentarischen Überlieferungszustand seines Werks noch sehr deutlich; ebenso deutlich wird, wieviel Forschung über Geschichte und Institutionen des frühen Rom dem Gedicht zugrundeliegt. Mit den *Annales*, Roms erstem ‚Nationalgedicht‘, wurde die Philologie auch zum ersten Mal zur Schaffung einer nationalen Identität eingesetzt.

Und doch betrachtete Sueton, wie der zitierte Passus zeigt, Livius und Ennius nicht als eigenständige Gelehrte. Der Grund dafür (dies macht der größere Kontext von Suetons Argumentation deutlich) liegt darin, daß sie keine eigentlichen gelehrten Abhandlungen schrieben. Erst in der zweiten Hälfte des 2. Jh. v. Chr. trat mit Lucius Aelius (ca. 150?–ca. 80? v. Chr.) der erste ‚reine‘ Gelehrte Roms in Erscheinung – ein Gelehrter, der die wissenschaftliche Arbeit unabhängig von künstlerischem Ausdruck pflegte; er war ein Ritter aus Lanuvium, einer Stadt südöstlich von Rom (Suet. *Gramm.* 3,1). Seine Schriften sind zwar nicht überliefert, sie beeinflussten aber seine jüngeren Zeitgenossen Varro und Cicero, die seine Salons regelmäßig besuchten (Cic. *Brut.* 205–7. *Acad.* 1, 8; Gell. 1, 18, 2), und spätere Gelehrte wie Verrius Flaccus. Besonders wichtig für unsere Geschichte ist die Breite der Themen und Untersuchungen des Aelius, die sich von der zentralen Beschäftigung mit der Sprache aus verzweigten und zu den drei Hauptschwerpunkten der gesamten römischen Philologie entwickelten: ‚Antiquitäten‘, die sich mit den Institutionen und den Glaubensvorstellungen Roms und seiner Nachbarn abgaben, Literatur einschließlich Fragen der Authentizität und der Literaturgeschichte (aber wenig, das wir als Literaturkritik anerkennen würden), und die mehr oder weniger systematische Erforschung der Sprache, vor allem (in dieser frühen Phase) von Etymologie und Semantik. Die meisten der überlieferten Fragmente belegen Aelius' Interesse an den beiden letztgenannten Themen, und sein Traktat über Propositionen (*proloquia* = ἀξιώματα), ein mit der syntaktischen Analyse verwandtes Thema der stoischen Dialektik, war noch im 2. Jh. n. Chr. bekannt (Gell. 16, 8, 2–3). Sprachliche Sachkenntnis (‚Philologie‘ im engeren, modernen Sinn) und ein hoch entwickelter Sinn für Stil waren wohl entscheidend für seinen Versuch, den Kanon der authentischen Komödien des Plautus zu erstellen (Gell. 3, 3, 1.12; sein Schwiegersohn Servius Clodius, ein anderer bekannter Plautusforscher, soll fähig gewesen sein, einen Text anzuschauen und zu sagen: „Dieser Vers wurde von Plautus geschrieben, jener nicht“: Cic. *Fam.* 9, 16, 4): diese Echtheitskritik erinnert an die gelehrten Bibliothekare des alexandrinischen Museions, desgleichen seine Verwendung kritischer Zeichen (*notae*) in literarischen Texten, wo sein Name mit demjenigen des großen alexandrinischen Gelehrten Aristarch verbunden wird (GL 7, 533–36 Keil). Die Fragmente verweisen aber auch weg vom griechi-

schen Osten hin zu einem spezifisch römischen Interesse am zivilen und religiösen Recht und an Sakralaltertümern (etwa seine Interpretation des Salierliedes, Varro *Ling.* 7, 2; die Bemerkungen zur Sakralsprache und zur Sprache der XII Tafeln als *Aeliana studia par excellence*, Cic. *De or.* 1, 193).

In den Werken von Aelius' bedeutendstem Protégé, Marcus Terentius Varro (116–27 v. Chr.) kommen das breite Spektrum der Interessen und die Verpflichtung gegenüber Rom noch deutlicher zum Ausdruck. Nach dem Studium bei Aelius in Rom und beim akademischen Philosophen Antiochos von Askalon in Athen gelangte Varro bis zur Praetur, kämpfte dann auf der Seite des Pompeius im Bürgerkrieg, wurde aber von Caesar begnadigt. Nach der Ermordung Caesars wurde er von Marcus Antonius geächtet; seine Bibliothek in Casinum wurde geplündert, er selbst floh und verbrachte den Rest seines Lebens in gelehrter Zurückgezogenheit – bei Beginn seines 78. Lebensjahres hatte er 490 Bücher geschrieben (Gell. 3, 10, 17). Davon sind insgesamt 55 Titel bekannt, doch wird sein Oeuvre auf 75 Werke in ungefähr 620 Büchern geschätzt.

Varros Kombination von methodischer Analyse, breitem Interesse und origineller Gelehrsamkeit machte ihn zu Roms bedeutendstem Gelehrten. Seine Schriften umfaßten praktisch jeden Forschungszweig: Geschichte (*De vita populi Romani*, über römische ‚Sozialgeschichte‘; *De gente populi Romani*, wo Roms Frühgeschichte in einen griechischen Kontext gestellt wird), Geographie, Rhetorik, Recht (*De iure civili libri XV*), Philosophie, Musik, Medizin, Architektur, Literaturgeschichte (*De poetis*, *De comoediis Plautinis*), Religion, Ackerbau und Sprache (zu diesem letzten Thema verfaßte er mindestens zehn Werke). Die Errungenschaften der Augusteer und ihrer Nachfolger in Prosa und Dichtung wären ohne die Grundlagen, die Varro legte, kaum denkbar.

Von jenen Werken Varros, die zum größeren Teil auf uns gekommen sind, sind die 25 Bücher *De lingua Latina* für uns am wichtigsten; erhalten sind die Bücher 5–10, davon 5 und 6 ganz. Buch 1 gab eine Einführung, die Bücher 2–7 behandelten die Etymologie und die Beziehung zwischen den Wörtern und dem, was sie bezeichnen, Bücher 8–13 Flexionsmorphologie und den von Varro wohl überzeichneten Konflikt zwischen ‚Anomalisten‘ und ‚Analogisten‘, Bücher 14–25 die Syntax und die korrekte Form der ‚Propositionen‘ (*proloquia*: siehe oben über Aelius). Indem Varro grundsätzlich zwischen Wörtern mit invariabler und variabler Form und (für letztere) zwischen Derivationsmorphologie (Etymologie und Semantik) und Flexionsmorphologie (Grammatik im strengen Sinne) unterschied, kam er auf lediglich vier Bestandteile von Sprache: Wörter mit Fällen, Wörter mit Zeiten, Wörter mit beidem und Wörter mit keinem von beiden. Obgleich sich seine Terminologie von derjenigen der späteren Handbücher unterscheidet, identifiziert er fünf in ihrer Flexion verwandte Gruppen von Substantiven (nach ihrer Form im Ablativ Singular gruppiert) und drei Gruppen von Verben: seine Analyse nimmt also im Prinzip, wenn auch nicht in den Einzelheiten, alle späteren Analysen der lateinischen Flexionsmorphologie vorweg.

Zwei der verlorenen Werke Varros verdienen besondere Erwähnung. Die *Disciplinae*, ein Spätwerk in 9 Büchern, waren ein Überblick über die wichtigsten Begriffe und Prinzipien der *artes liberales*, der gelehrten ‚Disziplinen‘, die ein freier Mann beherrschen sollte: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik, Medizin und Architektur. Noch reicher waren die *Antiquitates rerum humanarum et divinarum* in

eressie am zivilen und reli-
e Interpretation des Salier-
alsprache und zur Sprache
. *De or.* 1, 193).

otégé, Marcus Terentius
um der Interessen und die
Ausdruck. Nach dem Stu-
Philosophen Antiochos von
pfte dann auf der Seite des
egnadigt. Nach der Ermor-
et; seine Bibliothek in Casi-
e den Rest seines Lebens in
3. Lebensjahres hatte er 490
nsgesamt 55 Titel bekannt,
20 Büchern geschätzt.

breitem Interesse und ori-
tendstem Gelehrten. Seine
weig: Geschichte (*De vita
De gente populi Romani*, wo
ext gestellt wird), Geogra-
philosophie, Musik, Medizin,
moediis Plautinis), Religion,
erfaßte er mindestens zehn
ihrer Nachfolger in Prosa
ro legte, kaum denkbar.

uns gekommen sind, sind die
n sind die Bücher 5–10, davon
–7 behandelten die Etymologie
sie bezeichnen, Bücher 8–13
zeichneten Konflikt zwischen
ax und die korrekte Form der
a Varro grundsätzlich zwischen
ere) zwischen Derivationsmor-
ologie (Grammatik im strengen
von Sprache: Wörter mit Fäl-
rter mit keinem von beiden.
eren Handbücher unterscheidet,
von Substantiven (nach ihrer
n Verben: seine Analyse nimmt
e späteren Analysen der lateini-

re Erwähnung. Die *Disciplinae*,
wichtigsten Begriffe und Prin-
n freier Mann beherrschen soll-
rie, Astronomie, Musik, Medi-
rerum humanarum et divinarum in

41 Bänden (47 v. Chr.). Wenig ist von den ersten 25 Bänden zu den menschlichen (d. h. römischen) Altertümern bekannt: auf Buch 1 folgten vier Teile von (vermutlich) je sechs Büchern über Menschen (*de hominibus*: die Bewohner Italiens), Orte (*de locis*), Zeiten (*de temporibus*) und Dinge (*de rebus*). Die restlichen 16 Bücher, gewidmet dem Pontifex Maximus Iulius Caesar, befaßten sich mit der menschlichen Konstruktion des Göttlichen: ein weiteres allgemeines Einleitungsbuch, dann fünf Triaden über Priestertum (27–29), heilige Orte (30–32), heilige Zeiten (33–35), Rituale (36–38) und verschiedene Gottheiten (39–41). Von den verlorenen Werken der republikanischen Prosa sind die *Antiquitates* wohl das Werk, das wir am schmerzlichsten vermissen.

Ein Blick auf einen von Varros jüngeren Zeitgenossen, Marcus Verrius Flaccus (ca. 55? v. Chr.–ca. 20? n. Chr.) soll diesen Abschnitt beschließen. Verrius Flaccus, Freigelassener und innovativer Lehrer, der die Enkel des Augustus unterrichtete, gilt als bedeutendster römischer Gelehrter nach Varro, mit annähernd so breiten Interessen: seine (verlorenen) kleineren Schriften reichten von Orthographie und der Sprache Catos (*De obscuris Catonis*) über *Res Etruscae* und die Saturnalia (*Saturnus*) bis zu Fragen des Kalenders. Dieselbe Breite des Wissens machte sein Hauptwerk, *De verborum significatu*, zum reichsten und einflußreichsten Beitrag zur lateinischen Lexikographie überhaupt. Das Werk, das alphabetisch geordnet war (mit mehreren Bänden für jeden Buchstaben), behandelte seltene und obsolete Wörter, wobei es Texte früherer Autoren und antiquarisches Wissen miteinbezog. Wir kennen es nur durch einen bloß teilweise erhaltenen Auszug des Pompeius Festus und durch den Auszug aus Festus' Fassung, den Paulus Diaconus im 8. Jahrhundert besorgte.

Zusammen mit der Historiographie und mit einzelnen dichterischen Gattungen definierte die Wissenschaft von Aelius, Varro, Verrius und anderen für die gebildeten Römer den Charakter des *mos maiorum*: am Ende von Augustus' Herrschaft hatten die Bürger Roms und des römischen Reiches ein unvergleichlich viel klareres und breiteres Verständnis ihrer Kultur – von Sprache, Vergangenheit und Institutionen –, als dies 175 Jahre früher, beim Tode des Ennius, möglich gewesen war. Die Philologie übernahm mithin die wichtige Aufgabe, die römische Identität zu definieren. Sie führte diese Arbeit während der nächsten 500 Jahre weiter und machte diese Identität auch jenen zugänglich, die nicht schon von Geburt Römer waren.

1.2 Philologie und die Stabilität Roms

Als Gelehrter und Lehrer im augusteischen Rom nimmt Verrius Flaccus eine Schlüsselstellung in der Philologiegeschichte Roms ein. Verrius, der auf einer umfangreichen direkten Kenntnis der altlateinischen Texte aufbauen kann, führt jene originelle Forschung weiter, die seit Aelius durch die späte Republik verfolgt werden kann; er nimmt deutlich auf die Arbeiten seiner Vorgänger Bezug, aus denen er als Kompilator auswählt und das Ausgewählte zu einer neuen Synthese zusammenstellt. In diesem Sinne weist er auch in die Zukunft, denn seit dem 1. Jh. n. Chr. besteht die Haupterrungenschaft der römischen

Philologie darin, das kulturelle Erbe vergangener Generationen zu konsolidieren und für jeweils neue Zwecke zu nutzen.

So kann man seit Aelius und Varro, die beide keine professionellen Lehrer waren, eine Tradition der ‚Amateurwissenschaft‘ fassen, welche durch die gesamte späte Antike andauerte und zu der einige bemerkenswerte und noch heute erhaltenen Werke gehören. Der ältere Plinius weitete unter Nero und Vespasian in seiner *Historia Naturalis* die Methoden der antiquarischen Forschung auf die Untersuchung und Katalogisierung der Natur aus. In der Mitte des 2. Jh. sammelte Aulus Gellius in seinen ‚Attischen Nächten‘ (*Noctes Atticae*) erbauliche oder unterhaltende Auszüge aus seiner breiten Lektüre; im 3. Jh. schrieb Censorinus über menschliche Zeit- und Lebensberechnung (*De die natali*). Das Bild in der Spätantike beherrschten enzyklopädische Werke der unterschiedlichsten Richtungen: Nonius Marcellus (4. Jh.?) verfaßte ein enzyklopädisches Wörterbuch (*De compendiosa doctrina*), das sprachliche Absonderlichkeiten und Realia umfaßt; im 5. Jh. geben zwei Autoren, Macrobius (*Saturnalia*) und Martianus Capella (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*), ihren gelehrten Abhandlungen die Form eines Dialogs bzw. einer allegorischen Erzählung. Obwohl diese Werke in unterschiedlicher Epoche und Umgebung auftauchen, zeigen sie alle, welche Elemente der Kultur ihre Autoren jeweils für wertvoll erachteten, deuteten und für die Nachwelt erhielten.

Die Überlieferung von Kultur war auch zentral für den zweiten großen Bereich lateinischer Philologie, der sich aus jenen Grammatik- und Rhetorikschulen entwickelte, welche in Rom seit dem 1. Jh. v. Chr. in großer Zahl entstanden: die Kommentierung literarischer Texte und die Abfassung von Handbüchern (*artes*) zu Grammatik und Rhetorik. Regelwerke zur lateinischen Rhetorik entstanden bereits in den 80er Jahren des 1. Jh. v. Chr. mit der anonymen *Rhetorica ad Herennium*; der bedeutendste Vertreter der Gattung ist Quintilians großer Überblick über die für einen Redner schickliche Ausbildung (ca. 95 n. Chr.). Quintilians älterer Zeitgenosse Remmius Palaemon schrieb die erste *ars grammatica*, von der wir etwas wissen, obgleich verwandte Werke wahrscheinlich bereits in der Mitte des 1. Jh. v. Chr. existierten. Aus dem 2. Jh. überleben Traktate zur Orthographie von Velius Longus und Terentius Scaurus, dazu vermutlich eine gekürzte Version der *Ars* des Scaurus – wenn sie tatsächlich aus dem 2. Jh. stammt, ist es das älteste überlieferte Handbuch zur Grammatik überhaupt; andernfalls geht diese Auszeichnung an die *Ars* des Sacerdos, die wohl im späten 3. Jh. verfaßt wurde. Kommentare zu literarischen Texten, vor allem zu Schultexten, sind ebenfalls bereits aus dem 1. Jh. bezeugt; freilich ist der Horazkommentar des Pomponius Porphyrio (3. Jh.) der erste Text, der annähernd in seiner Originalversion erhalten ist. In der Spätantike sind die Lehrer Aelius Donatus (Mitte des 4. Jh.), Servius (spätes 4./frühes 5. Jh.) und Priscian (spätes 5./frühes 6. Jh.) die zentralen Gestalten, Donat als Autor von Kommentaren zu Terenz und Vergil, dazu von zwei einflußreichen Grammatiken (*Ars minor* und *Ars maior*), Servius als

nerationen zu konsolidie-

ne professionellen Lehrer fassen, welche durch die bemerkenswerte und noch weitete unter Nero und der antiquarischen Forer Natur aus. In der Mitte en Nächten' (*Noctes Atti-* iner breiten Lektüre; im - und Lebensberechnung en enzyklopädische Werke ellus (4. Jh.?) verfaßte ein a), das sprachliche Absonwei Autoren, Macrobius *philologiae et Mercurii*), ihren bzw. einer allegorischen r Epoche und Umgebung ultur ihre Autoren jeweils welt erhielten.

l für den zweiten großen rammatik- und Rhetorik- h. v. Chr. in großer Zahl e und die Abfassung von . Regelwerke zur lateinihren des 1. Jh. v. Chr. mit ste Vertreter der Gattung n Redner schickliche Aus- sse Remmius Palaemon wissen, obgleich verwand- Jh. v. Chr. existierten. Aus von Velius Longus und e Version der *Ars* des Scau- t es das älteste überlieferte eht diese Auszeichnung an rfaßt wurde. Kommenta- n, sind ebenfalls bereits aus r des Pomponius Porphy- r Originalversion erhalten tus (Mitte des 4. Jh.), Ser- s 5./frühes 6. Jh.) die zen- a zu Terenz und Vergil, dazu und *Ars maior*), Servius als

Verfasser der erhaltenen Kommentare zu Vergil und zu den *Artes* des Donat, Priscian schließlich als Autor der größten Sammlung lateinischen linguistischen Wissens, das aus der Antike überliefert ist.

Von beidem, von Grammatikern und von Kommentaren, gab es freilich viel mehr Werke – erhaltene wie verlorene –, als jetzt genannt wurden. Eine solche Popularität mag heute erstaunen, besonders angesichts der mangelnden Originalität dieser Werke: Macrobius schöpft aus Gellius, dieser fußt auf Verrius Flaccus, der sich auf Aelius stützt. Handbücher wie Kommentare zur *ars grammatica* werden kopiert, und was neu ist, stellt sich oft als neue Kombination altbewährter Themen oder als kleine Zugabe heraus. Diesen Mangel an Originalität als ein Versagen zu deuten, wäre jedoch anachronistisch gedacht: er war das Zeichen von Erfolg und Stabilität einer Tradition, welche, wie es ein späterer *grammaticus* ausdrückte, „herausragendes menschliches Talent in einen Zustand hoher Geschliffenheit brachte“ (Diomedes, *GL* 1, 299, 3 Keil). Als hohe Errungenschaft menschlicher Begabung verdiente diese Wissens-tradition die Pflege, so wie sie ihrerseits auch denen, die sie pflegten, eine besondere Würde verlieh.

Tatsächlich waren in den lateinisch sprechenden Gebieten des Reiches die Pflege dieser Tradition und die Erziehung in ihr die einzige Erfahrung, die alle Mitglieder der ökonomischen und sozialen Elite teilten. Die bedeutendsten Träger dieser Tradition – vor allem die Schulen für Grammatik und Rhetorik – waren (neben der Familie) die wichtigsten Institutionen, durch welche die Mitgliedschaft in den herrschenden Klassen des Reiches anerkannt, erneuert und ausgeweitet wurde. So wurde die Tradition, die bei den sozialen Außen-seitern Livius Andronicus und Ennius angefangen hatte, zu einem zentralen Instrument der Identitätsstiftung in der römischen Elite.

Der erste, kritische Schritt zu dieser Identität war das Erlernen der als ‚korrekter‘ definierten Sprache. Durch „beharrliches Gedächtnis“ und „harte Arbeit“, schrieb der Grammatiker Diomedes, erreicht man „die Verlässlichkeit korrekter Sprache und die geschliffene Eleganz, die sich aus diesem Können ergibt“; man wird so den Ungebildeten ebenso überlegen, wie die Ungebildeten dem Vieh überlegen sind (*GL* 1, 299, 18ff. Keil). Diese „Gymnastik der Seele“ (Galen, *Consuet.* 4) stand natürlich nicht allen offen; die Schulen, an denen sie erlernt wurde, waren in ihrer sozialen Organisation ausgesprochen exklusiv. Den meisten Bewohnern des Imperiums, die zu einem überwiegenden Teil weder lesen noch schreiben konnten, waren lediglich (wenn überhaupt) die *ludi litterarii*, die ‚Buchstabenschulen‘, zugänglich, Schulen mit geringem Prestige, die den Schülern gerade das elementarste Lesen und Schreiben beibrachten; wer Zugang zu den ‚liberalen Schulen‘ der Grammatik und Rhetorik hatte, wurde wirkungsvoll von den unteren Schichten abgeschottet. Der Zugang war in erster Linie eine Frage des Vermögens: wie bereits Lactanz bemerkte, hätte Plato nicht dafür dankbar sein sollen, daß er als Mensch, Mann, Grieche, Athener und Zeitgenosse des Sokrates geboren wurde, son-

dern daß er talentiert und belehrbar geboren wurde „und mit den Mitteln, eine liberale Bildung zu erhalten“ (*Inst. div.* 3, 19). Nur wenige Bevölkerungsgruppen besaßen den nötigen Reichtum: die Senats- und Ritteraristokratie natürlich, dazu die meisten Mitglieder der provinziellen Stadträte, einige Regierungsfunktionäre, Lehrer der freien Künste, Mitglieder anderer gelehrter Berufe (hauptsächlich Advokaten), später einige christliche Bischöfe und Priester; daneben kamen nur sehr wenige in den Genuß dieser Bildung. Der Zugang zu den entsprechenden Schulen wurde zusätzlich durch ihre spärliche geographische Verteilung erschwert: in der Spätantike lagen etwa alle bekannten Schulen für Grammatik und Rhetorik im Bereich von Städten, die zu Bischofssitzen wurden – an Orten also, die als Anziehungspunkte des weltlichen wie des geistlichen Lebens der Region wirkten. In diesen Zentren wurde den Leuten eine urbane Vision der Welt eingeschärft und damit auch das Gefühl, von der großen Mehrheit der Bevölkerung außerhalb der Städte abgeschnitten zu leben. Dieses Gefühl wurde durch den sprachlichen Graben zwischen Stadt und Land noch verstärkt: ein Bauer sprach wohl oft genug nur die lokale Mundart; und wenn er die Gebildetensprache benutzte, dann vermutlich in einer so rohen Version, daß er sich dafür entschuldigen mußte, daß er „städtische Ohren“ beleidigte (cf. Sulp. Sev. *Dial.* 1, 27, 2–4).

Die soziale und geographische Exklusivität der traditionellen Bildung hatte zwei miteinander verbundene Konsequenzen. Einerseits galten *litterae* (Geisteswissenschaften) als eines der drei oder vier wichtigsten statusbestimmenden Merkmale – worauf Paulinus von Nola mit „Amt, Bildung und Familie“ (*honos, litterae, domus*) als den „Zeichen von Prestige in der Welt“ verwies (*Carm.* 24, 481f.) oder woran Hieronymus dachte, als er vom „vornehmen Mann, redegewandt, wohlhabend“ sprach, einer lebendig gezeichneten Gestalt im „Gefolge der Mächtigen“, die sich vom Hintergrund des „Pöbels“ absetzte (*Epist.* 66, 6). Auf der einen Seite führten diese kulturellen Fähigkeiten zumindest am Grab zu Ruhm, wie Dutzende von Grabinschriften bezeugen, die als pathetische Erinnerungsmale für erreichte Würde oder für ein vor der Reife gebrochenes Talent die Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen in Erinnerung rufen; zum anderen begleitete diese Bildung durch das Leben und wurde regelmäßig erwähnt, zum Beispiel in Ehreninschriften für Männer, welche höchste Ämter im Staate erreicht hatten. Bei solchen Gelegenheiten werden *litterae* (oder *eloquentia*) regelmäßig mit anderen Tugenden verbunden, welche solche Männer für sich in Anspruch nehmen konnten, wie *iustitia* und *integritas* (etwa *CIL* VI 1751. 1772, cf. 1698. 1735).

Der Ausdruck ‚andere Tugenden‘ wird hier mit Bedacht verwendet: die traditionelle literarische Bildung wurde als Garant hoher moralischer Werte angesehen, nicht anders als Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit. Philologisches Wissen und Können war ein Zeichen für Ausdauer, Sorgfalt und Wille zur Anstrengung – ethische Eigenschaften, die in jener ‚Gymnastik der Seele‘ impliziert sind und die einen Mann befähigten, die Lasten des Reiches mit-

le „und mit den Mitteln,
 Nur wenige Bevölkerungs-
 ts- und Ritteraristokratie
 en Stadträte, einige Regie-
 er anderer gelehrter Beru-
 he Bischöfe und Priester;
 eser Bildung. Der Zugang
 urch ihre spärliche geogra-
 gen etwa alle bekannten
 ich von Städten, die zu
 iehungspunkte des weltli-
 . In diesen Zentren wurde
 ärft und damit auch das
 außerhalb der Städte abge-
 sprachlichen Graben zwisch-
 ch wohl oft genug nur die
 e benutzte, dann vermut-
 schuldigen mußte, daß er
 27, 2–4).

aditionellen Bildung hatte
 erseits galten *litterae* (Gei-
 chtigsten statusbestimmen-
 mt, Bildung und Familie“
 ige in der Welt“ verwies
 , als er vom „vornehmen
 endig gezeichneten Gestalt
 rund des „Pöbels“ absetze
 se kulturellen Fähigkeiten
 Grabinschriften bezeugen,
 ürde oder für ein vor der
 dern und Jugendlichen in
 dung durch das Leben und
 eninschriften für Männer,
 Bei solchen Gelegenheiten
 ernen Tugenden verbunden,
 n konnten, wie *iustitia* und
 Bedacht verwendet: die tra-
 er moralischer Werte ange-
 echlichkeit. Philologisches
 er, Sorgfalt und Wille zur
 er ‚Gymnastik der Seele‘
 e Lasten des Reiches mit-

zutragen. *Doctrina* setzte *mores* voraus; ein Gelehrter zu sein, setzte voraus, daß man eine ‚rechte‘ Person, ein Gentleman, war. *Litterae* rechtfertigten den Anspruch auf moralischen und auf sozialen Status, was sich in den Augen der traditionell Kultivierten kaum unterschied: die Gebildeten waren schlicht die ‚Guten‘, *boni*, die Ungebildeten waren *inertes*, ‚roh und faul‘ (Aur. Vict. *Caes.* 9, 12).

Diese begriffliche Verbindung von moralischem und sozialem Status hilft, eine zweite Konsequenz aus der Exklusivität traditioneller Bildung zu verstehen, nämlich ihre zentrale Rolle bei der Erhaltung der sozialen Stabilität im Reich. Wenn in der Theorie ein Gelehrter automatisch von der ‚rechten Sorte‘ war, gab diese Annahme in der Praxis den Zugang zu jenen Netzwerken von persönlichen Beziehungen und Patronage, durch welche die Orts- und Reichsregierung organisiert wurden und innerhalb deren Auszeichnungen verliehen wurden. Ein Mann, der auf diesem Weg zu Ehren kam, wurde so zu einem Symbol für die Kontinuität des Reiches von seinem Anfang bis zum Ende, unabhängig von den Veränderungen, die es im Verlauf seiner Existenz durchmachte. Die Bedrohung durch das, was der Historiker Ramsay MacMullen die ‚Lockerung der Gesellschaft‘ (‚loosening of society‘) genannt hat, zeigte sich im Verlauf der Reichsgeschichte in zahlreichen Symptomen – im Graben, der sich im 2. Jh. zwischen höheren und niederen Ratsherren aufat und der im frühen 4. Jh. zur Krise führte, in der Umverteilung von Land nach den gallischen Unruhen des 3. Jh., in der Expansion der Reichsbürokratie unter Diocletian und den damit verbundenen besseren Chancen zur Bereicherung für manche ihrer Mitglieder und in vielem mehr. Nach solchen Veränderungen war es jeweils die Funktion der traditionellen Bildung, zu bestimmen, wer weiterhin der Elite angehörte, und die Versicherung anzubieten, daß sich nichts Grundlegendes verändert hatte, daß die rechten, anständigen Männer noch immer präsent waren und alles unter Kontrolle hatten. Zähl an der bekannten Ordnung festhaltend, erfüllte diese Kultur der Sprache und Texte ihre Aufgabe bis weit ins 5. Jh. hinein, so lange die Strukturen der Reichsregierung im lateinischen Westen bestehen blieben, und sogar etwas länger.

1.3 Von Rom zur Gottesstadt

Als der Christ Salvian im 5. Jh., nach der Zersplitterung der Reichsherrschaft in weiten Teilen des Westens, über die ‚Herrschaft Gottes‘ (*De gubernatione Dei*) schrieb, benützte er Karthago als Beispiel für das ‚unreine‘ Afrika unter römischer Herrschaft, denn diese Stadt „enthielt so ziemlich alle Dinge, durch welche die Ordnung des Staates (*disciplina rei publicae*) in der Welt als ganzem aufrechterhalten und gelenkt wird“. Er zählte die dafür verantwortlichen Institutionen auf: die Streitkräfte, das Gouverneursamt, die anderen Verwaltungsinstrumente und die „Schulen der freien Künste“ – Grammatik und Rhetorik –, die zusammen mit den „Werkstätten der Philosophen ... alle die Gymna-

sien von Sprache oder *mores*“ bildeten (*Gub. Dei* 7, 67–68). Salvians Vision deutet auf die Rolle der traditionellen Bildung bei der Erhaltung sozialer Kohäsion im Reich; die Feindseligkeit dieser Vision gehört zur langen Geschichte der christlichen Konfrontation mit dieser Bildung und mit den Problemen, die ihre soziale Funktion stellte.

Das Dilemma hatte das Christentum seit seiner frühesten Geschichte gekannt. Als ‚Religion des Buches‘ war es auf die philologischen Techniken von Sprache und Interpretation angewiesen, welche die traditionelle Bildung anbot (es war sogar mehr darauf angewiesen als die traditionelle Religion Roms). Aber wo literarische Bildung nicht einfach eine Ansammlung von Techniken, Wissen und ästhetischen Prinzipien darstellte, sondern spezifischen und exklusiven Besitz einer kleinen und außerordentlich einflußreichen Bevölkerungsgruppe, war die Beziehung zwischen den Gebildeten und der allen offenstehenden Gnade Gottes keineswegs transparent: was hatte gelehrte Beredsamkeit mit geistlicher Erkenntnis zu tun? Wie reagierte die gebildete Masse der gelehrten Herren auf die biblische Erinnerung, daß Petrus und Johannes „ungelehrte und unbeholfene Leute“ (*Acta* 4, 13) gewesen waren, oder auf den Ausspruch des Paulus, er sei „ein Unkundiger in der Rede, doch nicht in der Erkenntnis“ (*2 Cor.* 11, 6)?

In der Spätantike gab es natürlich viele Christen, welche die Reibungen zwischen den beiden Kulturen verringern konnten, indem sie die alte der neuen zwar unterordneten, aber doch die Vorzüge beider anerkannten. Der Dichter Ausonius (ca. 310–ca. 394), ein ehemaliger Grammatik- und Rhetoriklehrer, der zum Range eines Konsuls aufstieg, konnte Paulinus von Nola nicht zustimmen, daß „Herzen, die Christus zugewandt, nicht offen für Apollo sind“ (*Paul. Nol. Carm.* 10, 21–22); der Grammatiker Phocas aus dem 5. Jh. – ein Christ oder jemand, der hauptsächlich für ein christliches Publikum schrieb – sprach von den Schulen der freien Künste als „dem Gymnasium der Weisheit, wo der Weg zum seligen Leben (*beata vita*) gewiesen wird“ (*GL* 5, 411, 6–7 Keil); die Liste der Beispiele ließe sich leicht verlängern. Aber einflußreiche Stimmen gaben weiterhin ihren Zweifeln daran Ausdruck, daß fundamentale Konflikte so einfach gelöst werden konnten: einem Hieronymus oder einem Augustinus schien es wahrscheinlicher, daß weltliche Bildung Eigenschaften fördern würde – Stolz über die eigene Intelligenz und die persönlichen Leistungen, Freude an der Konfrontation im Wettbewerb, Ausrichtung auf einen Status, der an einem ephemeren Maßstab gemessen wurde –, welche die Seele krank machen und die Gemeinsamkeit spalten würden. Die Ergebnisse ihrer eigenen Erziehung und Bildung zu beherrschen, war für solche Männer ein Kampf zwischen kaum zu vereinbarenden Polen.

„Du bist ein Ciceronianer, kein Christ; wo dein Reichtum ist, da ist auch dein Herz“ – so sprach der himmlische Richter zu Hieronymus in einem schrecklichen Traum auf dem Weg nach Bethlehem (*Epist.* 22, 30). Die „alte Schlange“ hatte sich über ihn lustig gemacht. Fasziniert vom Stil des Plautus,

–68). Salvians Vision deuter Erhaltung sozialer Kohäsion führt zur langen Geschichte von Kultur und mit den Problemen

der frühesten Geschichte der philologischen Techniken und die traditionelle Bildung und die traditionelle Religion als eine Ansammlung von Fehlern, sondern spezifischen Fehlern ein einflußreichen Bevölkerungsbildeten und der allen gemein: was hatte gelehrte Männer wie reagierte die gebildete Bevölkerung, daß Petrus und Paulus (Acta 4, 13) gewesen waren, und anderer in der Rede, doch

den, welche die Reibungen zwischen, indem sie die alte Kultur beider anerkannten. Der Konflikt in Grammatik- und Rhetorik konnte Paulinus von Nola nicht offen für Apologeten Phocas aus dem 5. Jh. sein christliches Publikum als „dem Gymnasium der Antike“ gewiesen wird“ (GL 5, nicht verlängern. Aber ein Ausdruck, daß funktionalen: einem Hieronymus, daß weltliche Bildung die Intelligenz und die per se im Wettbewerb, Ausrichtung Maßstab gemessen wurde –, die nicht spalten würden. Die Welt beherrschen, war für solennen Polen.

Reichtum ist, da ist auch zu Hieronymus in einem Brief (Epist. 22, 30). Die „alten“ ist vom Stil des Plautus,

konnte sich Hieronymus nicht wieder der heiligen Schrift zuwenden, ohne Ekel über ihre rohe Sprache zu empfinden; und doch „dachte ich, es sei nicht der Fehler meiner Augen, sondern der Sonne, daß ich in meiner Blindheit das Licht nicht sehen konnte“. Mit seinem unerschütterlichen Vertrauen in die eigene Urteilskraft war der ‚Ciceronianer‘ ein Gefangener seiner Vergangenheit, ihrer Ruhmredigkeit und ihrer falschen Werte. Er konnte davon nur durch die heilsame Erniedrigung der Prügel befreit werden, die er im Traum auf Anordnung des Richters erhielt.

Die Gegenströmungen von gelehrter Beredsamkeit und einfachem Glauben, von Stolz und Erniedrigung, die Hieronymus damals im Schlaf störten, nagten weiterhin an ihm, als er versuchte, mit seiner eigenen, ansehnlichen und hochgeschätzten Bildung umzugehen. „Ich weiß“, sagt er, „daß wir Christen üblicherweise uns nicht gegenseitig für unsere Sprachfehler kritisieren, aber . . .“ (*Adv. Ruf.* 2, 20). Feinde werden wegen ihres Mangels an Bildung kritisiert, und gebildete Männer, die von ihrer liberalen Ausbildung zur Heiligen Schrift kommen, werden wegen ihrer Anmaßungen verspottet: das Gleichgewicht war nur schwer zu finden. Hin- und hergerissen durch Erfahrung und Gewissen verarbeitete Hieronymus diese Konflikte in seinen Schriften, beispielsweise in den Kommentaren zu den Briefen an die Epheser und die Galater, wo er versucht, mit dem Problem von Paulus' Bildung zu Rande zu kommen. Einige konnten sich Paulus durchaus als Ungebildeten vorstellen oder nahmen seinen aufgeregten Ausruf: „Sehet, mit wie großen Buchstaben ich euch mit meiner eigenen Hand schreibe!“ (*Gal.* 6, 11) als Beweis dafür, daß er ein sogenannter ‚langsamer Schreiber‘ mit geringer Schulbildung war. Lächerlich, meint Hieronymus. Gewiß, Paulus war ein „Hebräer hebräischer Abstammung“, in seiner Mundart gebildet und unfähig, seine tiefen Gedanken in einer fremden Sprache zu artikulieren (*Comm. Gal.* 3, 6, cf. *Comm. Ephes.* 3, 5) – dennoch kannte er selbstverständlich die literarische Figur der Allegorie so, wie wir sie in der Schule lernen, denn auch Paulus hatte Kontakt mit weltlicher Bildung (*ibid.* 2, 4). Dann aber begeht er doch wieder Sprachfehler (*Comm. Ephes. prol.*) – das ist natürlich, denn seine literarische Bildung war nicht perfekt (*Comm. Gal.* 2, 4) – und überhaupt „kümmerte er sich nicht um die Wörter, solange er den Sinn beibehielt“ (*Comm. Gal.* 3, 6). Im Hin und Her dieser Argumente ist Hieronymus' Versuch erkennbar, sich zwischen zwei unannehmbaren Vorstellungen hindurchzuschlängeln, derjenigen eines Paulus mit zu wenig und eines mit zuviel weltlicher Bildung. So gesehen sind die Argumente symptomatisch für Hieronymus' ständigen inneren Kampf um die Bedeutung seiner eigenen weltlichen Bildung und seinen Versuch, einen sicheren Platz zwischen den „zwei Schwächen“ der „heiligen Einfachheit“ und der „sündhaften Beredsamkeit“ zu finden (*Epist.* 52, 9).

Das Problem, mit dem Hieronymus in seinem Gewissen rang, löste Augustin als Bischof im größeren Zusammenhang der christlichen Gemeinschaft auf eine direktere Art. Augustins formelle Antwort auf die Forderungen der

traditionellen literarischen Kultur, die Schrift *De doctrina Christiana*, wird motiviert vom Bedürfnis nach einer zwingenden und maßgeblichen, aber doch allgemein zugänglichen Sprache und Exegese, die fähig sein sollte, die oft in ihrer Tiefe dunkeln oder zweideutig formulierten Texte mit den zentralen Wahrheiten zu erschließen. Begonnen im Jahre 396 und beendet 427 – mithin beinahe während seiner ganzen Bischofszeit in Arbeit – zeigt das Werk Klerikern und gebildeten Laien die Möglichkeit einer alternativen literarischen Kultur, die auf der Heiligen Schrift beruht. Als notwendigen Teil seiner Argumentation versucht das Werk, die Kommunikation aus der Autorität der Philologie loszulösen.

Augustin versucht zu zeigen, daß der traditionelle Standard korrekter Sprache sich auf eine vollständig vom Menschen geschaffene Ordnung bezieht, welcher bloße Gewohnheit den Anstrich von Notwendigkeit und Dauerhaftigkeit gegeben hatte. Wie die christliche Erfahrung das *Decorum* der klassischen Rhetorik – ihre Urteile und Richtlinien über die verschiedenen ‚Ebenen‘ ihres Gegenstandes und damit über den richtigen Stil (niedrig, mittel, hoch) – aufhebt, so haben (dies Augustins Argumentation) die Definitionen und Regeln der klassischen Grammatik zu Phonologie, Morphologie, Sprachwidrigkeiten und –fehlern keine absolute Gültigkeit, sondern werden lediglich gewohnheitsmäßig beachtet: es heißt bloß deswegen *inter homines*, nicht *inter hominibus*, weil das diejenigen so bestimmt hatten, „die vor uns mit Autorität sprachen“ (2, 13, 19–20; 2, 38, 56; 4, 10, 24). Augustin wirft leichthin die Last einer fremden Tradition ab, die weit in der Vergangenheit liegt und sich an Kriterien von unsicherem Wert mißt, und stellt die Situation der traditionellen Bildung als moralisch unhaltbar dar: die Stärke ihrer Unterweisung liege in menschlicher Schwäche, im ehrgeizigen Streben des Menschen nach dem hohen Ansehen in der Welt; Sprachwidrigkeiten und ähnliches „stören die Menschen umso mehr, je schwächer sie selber sind, und sie sind umso schwächer, je mehr sie noch gelehrter erscheinen wollen“ (2, 13, 20; vgl. 2, 14, 21; 2, 41, 62; 4, 7, 14; *Conf.* 1, 18, 28–29). Diese Schwäche kann nur überwinden, wer sich dem Joch Gottes unterwirft und merkt, daß die einzig ‚korrekte‘ Sprache diejenige ist, die in einem bestimmten Zusammenhang wirkt und die Wahrheit klar verkündet, ob sie nun nach von außen gesetzten formalen Richtlinien korrekt ist oder nicht (2, 13, 20; 4, 10, 24).

Dies scheint eine offene und tolerante Haltung gegenüber der Sprache, ist aber Toleranz im Dienste einer intoleranten und streng ausschließenden Gegenkultur. Zwar geht Augustin davon aus, daß jedermann lesen und schreiben sollte, und er räumt ein, daß man Beredsamkeit auf durchaus traditionelle Weise erlernen dürfe – wer Zeit hat, kann sie sogar sehr schnell lernen; er gibt sogar zu, daß die traditionelle Bildung in sich durchaus ethisch wertvoll sein kann (2, 18, 28; 2, 25, 40, 60; 4, 3, 4). Doch was er mit der einen Hand gibt, nimmt er gleichzeitig mit der anderen wieder weg. Die *ars grammatica* und alles, was dazu gehört, ist überflüssig, falls nur die Kinder unter Menschen auf-

trina Christiana, wird moti-
 ßgeblichen, aber doch all-
 g sein sollte, die oft in ihrer
 mit den zentralen Wahr-
 beendet 427 – mithin bei-
 – zeigt das Werk Klerikern
 rativen literarischen Kultur,
 n Teil seiner Argumentati-
 r Autorität der Philologie

e Standard korrekter Spra-
 chaffene Ordnung bezieht,
 wendigkeit und Dauerhaf-
 g das Decorum der klassi-
 er die verschiedenen ‚Ebe-
 tigen Stil (niedrig, mittel,
 entation) die Definitionen
 gie, Morphologie, Sprach-
 , sondern werden lediglich
 n *inter homines*, nicht *inter*
 ,die vor uns mit Autorität
 tin wirft leichthin die Last
 genheit liegt und sich an
 e Situation der traditionel-
 ihrer Unterweisung liege
 des Menschen nach dem
 und ähnliches „stören die
 sind, und sie sind umso
 wollen“ (2, 13, 20; vgl. 2,
 Schwäche kann nur über-
 merkt, daß die einzig ‚kor-
 ten Zusammenhang wirkt
 von außen gesetzten for-
 ; 4, 10, 24).

gegenüber der Sprache, ist
 d streng ausschließenden
 dermann lesen und schrei-
 c auf durchaus traditionelle
 sehr schnell lernen; er gibt
 chaus ethisch wertvoll sein
 mit der einen Hand gibt,
 Die *ars grammatica* und alles,
 der unter Menschen auf-

wachsen, die korrekt sprechen; man kann ruhig die traditionellen Regeln der Rhetorik erlernen – nur ist es eigentlich sinnlos, da ein Schüler, der so begabt ist, daß er diese Regeln erlernen kann, in ihnen nichts lernt, was er nicht auch erfährt, wenn er gelehrten Männern zuhört oder die kirchlichen Schriften liest; die Techniken der Deutung – zum Beispiel die richtige Interpunktion an einer unklaren Stelle – können ebensogut, wenn nicht besser, an Beispielen in den Bibelkommentaren Augustins oder anderer Kommentatoren erlernt werden (2, 2, 2ff.; 2, 42, 63; 4, 3, 4–5). Kurz, obwohl Augustinus sich an ein Publikum wendet, das ebenso gebildet ist wie er selbst, wertet er diese Bildung ab oder zeigt Wege, wie die Institutionen und Inhalte der traditionellen Kultur umgangen werden können. Vor allem aber soll die Substanz dieser Bildung nur insofern beibehalten werden, als sie direkt dem Verständnis und der Verbreitung des Glaubens behilflich ist. Wenn Augustin im Bild der „Plünderung der Ägypter“ von der alten Kultur als einer ‚fremden‘ spricht, so liegt die Betonung ganz auf dem Auszug aus Ägypten: die Bruchstücke der literarischen Kultur, die man sich heimlich aneignen kann (*clanculo vindicare*), sind nur dann wertvoll, wenn sie nicht weltlich bleiben (2, 40, 60–61). Für die spirituellen Emigranten, die *De doctrina Christiana* ansprechen will, muß die literarische Bildung rigoros den eigenen Zielen untergeordnet oder aber vollständig abgelehnt werden; sonst bleibt nur die schmäbliche Unterwerfung unter sie.

Augustins Ansichten übten erst einmal keinen entscheidenden Einfluß aus, bis in der tiefen Verwirrung des 6. Jh. der alte Cassiodor aus Konstantinopel nach Italien zurückkam und sich ins Kloster Vivarium auf seinen Gütern in Squillace zurückzog. Dort begann er, die *Institutiones* zu entwerfen, seine Prinzipien für eine christliche – und speziell klösterliche – Erziehung; dabei fand er in *De doctrina Christiana* einen Teil seiner Formel, um die *litterae* von ihrer Eitelkeit zu befreien: er bestimmte sie als eine Teildisziplin – mehr nicht – der Theologie. So wurden die Konflikte zwischen weltlichen und geistlichen Quellen der Autorität innerhalb des Klosters zugunsten der geistlichen Autorität gelöst. Auf solch engen Pfaden trat die Tradition lateinischer Bildung in Westeuropa ins Mittelalter ein.

Bibliographie

- E. Arns, *La technique du livre d'après Saint Jerome* (Paris 1953); S. F. Bonner, *Education in Ancient Rome* (Berkeley 1977); B. Cardauns, *Stand und Aufgabe der Varroforschung*, Abh. Akad. Wiss. Mainz 4 (1982); H. Dahlmann, „M. Terentius Varro“, *RE Suppl.* 6 (1935) 1172–1277; S. M. Goldberg, *Epic in Republican Rome* (Oxford 1995) 43–58, 110–34 (über Livius und Ennius); H. Hagendahl, *Latin Fathers and the Classics* (Göteborg 1958); ders., *Von Tertullian zu Cassiodor. Die profane literarische Tradition in dem lateinischen christlichen Schrifttum* (Göteborg 1983); L. Holford-Strevens, *Aulus Gellius* (London 1988); E. Hovdhaugen, *Foundations of Western Linguistics. From the Beginning to the End of the First Millennium A. D.* (Oslo 1982); A. Kamesar, *Jerome, Greek Scholarship, and the Hebrew Bible. A Study of the ‚Quaestiones hebraicae in Genesis‘* (Oxford 1993); R. A. Kaster, „Macrobius and Servius. Verecundia and the Grammarian's Function“, *HSCPh* 84 (1980) 219–62; ders.,

Guardians of Language. The Grammarian and Society in Late Antiquity (Berkeley 1988); ders. (Hrsg.), *Suetonius. 'De grammaticis et rhetoribus'* (Oxford 1995); H.-I. Marrou, *Saint Augustin et la fin de la culture antique* (Paris ²1958); E. Rawson, *Intellectual Life in the Late Roman Republic* (London 1985); L. D. Reynolds and N. G. Wilson, *Scribes and Scholars. A Guide to the Transmission of Greek and Latin Literature* (Oxford ³1991), Kapitel 4–10.